

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gefaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Bescheidenheit.

Gewiß ein schönes Wort! Bescheidenheit ist immer zu empfehlen, wo sie angebracht ist. Wie gut kleidet sie dem Kinde und besonders dem jungen Mädchen, das nicht vorlaut sich in das Gespräch drängt, das nicht aufdringlich seine Vorzüge in das hellste Licht setzt — wenn es wirklich Vorzüge hat, dann werden sie auch schon so erkannt, durch Ausdringlichkeit aber oder Unbescheidenheit werden dieselben wesentlich getrübt.

Anderes liegt die Sache aber schon bei einer Einladung zum Tisch. Wir haben dabei Kinder gesehen, die mit unbescheidener Gier nach den Speisen verlangten oder gar darüber herfielen, andere Kinder aber waren derart bescheiden, daß sie trotz ihres Appetits beim Anbieten schon vorher mit ablehnendem „Danke“ antworteten, gewiß schweren Herzens, aber dem strengen Gebot der ihnen erteilten Erziehung gehorchend.

Wir halten in dieser Hinsicht nun Beides für unrichtig: die übergroße Gier sowohl, als die übergroße Bescheidenheit. Der richtige Mittelweg ist geboten: Warten, bis die Speisen angeboten werden, dann aber herzlich und natürlich zugreifen, bis man gesättigt ist.

Auch für den gesellschaftlichen Umgang gilt dasselbe. Das ewige sich vordrängen, das ewige nur von sich sprechen, ist rüchlos und unbescheiden und schadet vielfach einem sonst intelligenten Menschen; aber auch nicht zu empfehlen ist die gängliche Zurückhaltung aus übertriebener Bescheidenheit, da der Mensch dadurch leicht zum Amboß wird, auf dem die verschiedenen Hämmer klopfen.

Was letzteres gilt noch mehr im wirtschaftlichen sozialen Leben. Schen wir uns die verschiedenen Klassen der Bevölkerung an, so ist in den oberen keine Spur von Bescheidenheit zu erblicken. In dem Ringen um die Gewalt, um die Vorherrschaft, welche Geld und Gut verleihen, tritt die Bescheidenheit zurück — überall Annahmung, überall nur Hohn für die Zurückgebliebenen. Der Konkurrenzkampf schließt eben die Bescheidenheit aus.

Um so betrübender ist es, daß gerade in den unteren Klassen noch so viel rührende Bescheidenheit, so viel Zufriedenheit und Bedürfnislosigkeit zu finden ist und namentlich beim Handwerker und Arbeiterstande.

Wohl giebt es einzelne Personen aus diesen Ständen, die frei von solcher Bescheidenheit sind, doch im Allgemeinen sind die Forderungen, welche diese beiden Stände an die Gesellschaft stellen, außerordentlich bescheiden. Fordert doch ein großer Theil des Handwerkerstandes gar eine Zurückführung in die elenden, mittelalterlichen Zustände, während durchweg die bewußten Arbeiter doch wenigstens noch vorwärts streben.

Geradezu wunderbar muß es berühren, wenn man noch nachträglich erfährt, daß in einer Versammlung des Frankfurter Handwerkervereins, die nach dem „berühmten“ Handwerkertage stattfand, Meister Fashauer aus Köln, nachdem er die sozialen Bestrebungen der Arbeiterklasse, von denen er übrigens ungefähr so viel verstand, „wie die Kuh vom Seiltanzen“, besprochen hatte, die Arbeiter zur Bescheidenheit ermahnte: „Werden Sie in Ihren Forderungen so bescheiden, wie der Handwerkerstand!“

Hinzufügen hätte der edle Meister können: „Dann werden Sie ebenso elendiglich zu Grunde gehen, wie der Handwerkerstand!“

Doch Scherz bei Seite! Der Handwerkerstand geht aus anderen Ursachen zu Grunde, als durch seine Bescheidenheit; das wissen unsere Leser längst. Aber der Arbeiterstand, der nach vorwärts strebt, würde sein Ziel nicht so rasch erreichen, wenn er allzu bescheiden wäre.

Der Druck der Kapitalmacht ruht schwerer auf dem, der bescheiden sich immer mehr auflösen läßt, als auf dem, der ab und zu etwas abschüttelt. Der allzusehr Belastete aber geht früher zu Grunde, er verkommt leichter, als der minder Belastete. Der Unzufriedene denkt mehr über seine Lage nach, als der Zufriedene, und sucht dieselbe zu verbessern — er geräth dadurch in eine gesunde leibliche und geistige Thätigkeit. So werden auch seine Bedürfnisse größer, die er zu befriedigen sucht — dadurch werden seine Forderungen immer höher gestellt und — vom Standpunkte des Gegners der Arbeiterbestrebungen aus betrachtet — immer „unbescheidener“.

Diese „Unbescheidenheit“ in Bezug auf wirtschaftliche, auf soziale Forderungen aber ist die Triebfeder alles gesunden Fortschritts. Ueberhaupt müssen in politischen und sozialen Dingen die Forderungen immer über das momentan Erreichbare hinaus gestellt werden, damit niemals ein Stillstand eintritt.

Auch die Arbeiterklasse wird gut thun, nicht allzu bescheiden aufzutreten.

Im persönlichen Umgange ist die Bescheidenheit schön und am Platze, in wirtschaftlichen und politischen Fragen aber bedeutet sie den Rückgang, deshalb trifft bei ihnen das hübsche Berliner Sprüchwort zu:

„Bescheidenheit ist eine Zier,  
Doch weiter kommt man ohne — ihr!“

### Politische Uebersicht.

Zu wenig Religion in der Volksschule, ruft die konservativ-kerikale Reaktion und der Herr Minister v. Soller hat es eilig, eine Verfügung an die Provinzial-Schulcollegien zu richten, die den Schaden, den bösen Schalen ausbessern soll. Bisher wurden nach dem Lehrplan der ein-

lässigen Volksschule fünf Stunden wöchentlich auf Religionsunterricht verwendet. Viel zu wenig, denkt der Herr Minister, und bestimmt, daß dem Unterricht in der deutschen Sprache eine Stunde wöchentlich genommen werde, die zum Bibellehren dienen soll. Und gerade der Unterricht in der Muttersprache vertritt am wenigsten eine Kürzung; die deutsche Volksschule leistet auf diesem Gebiete noch lange nicht das, was sie leisten sollte; noch fehlt viel, daß die Werke der deutschen Dichter und Denker Gemeineigentum des Volkes sind. Warum nun der Herr Minister gerade diesen Zweig bescheiden mag? Haben wir etwa zu viel Ausflärung —? — Ferner läßt die Verfügung zu, und wo die hochkirchliche Orthodoxie herrscht, wird es bald zur Regel werden, daß sämtliche Hauptstücke (5) des Lutherischen Katechismus in den Lehrstoff der Volksschule mitaufgenommen oder mit anderen Worten auswendig gelernt werden, während man sich früher mit den drei ersten begnügte. Bedenkt man, welche Menge von frommen Sprüchen und Bibelversen das Anhängsel zu dem schon an und für sich großen Memorirstoff der sogenannten Hauptstücke bilden und erinnert man sich aus seiner eigenen Jugend, welche Zeit und Mühe es erforderte, bis dem widerspenstigen Gedächtnis die unverstandenen und veralteten Wortbilder und Satzformen eingepträgt waren, so wird diese Vermehrung einer geisttödtenden Beschäftigung nur als eine schwere Schädigung des sonstigen Unterrichts betrachtet werden können. Aber die Herren der Reaktion sollten auch im eigenen Interesse anders handeln; es ist zum mindesten sehr unglücklich, wenn sie dem Kinde die Lehren der Kirche in einer so unangenehmen Weise entgegenbringen, daß es leicht den Geschmack am Gange verliert. Doch Scherz bei Seite, der Erlaß ist ein recht deutsches Zeichen der Zeit!

Die Persönlichkeit des Herrn von Schauf, des gegenwärtig zu großer „Berühmtheit“ gekommenen nationalliberalen Reichstagsabgeordneten, beschreibt ein süddeutsches demokratisches Blatt folgendermaßen: „Der Banddirektor, der einjährige Advokat, der sich auf ein Gilde geteilt, von dem aus er selbst seine Standesgenossen mit überlegenem Lächeln ansieht; der Löwe des Salons, dem das glatt gewichene Barquet und die Glacehandschuhe zum Meridian geworden sind, der ihn die Pole sozialen Glends nicht sehen läßt; der solidantische Volkstretter, der sein Reitpferd in den Straßen der Residenz im Pariser Reitsklub tummelt und sich um dieses „vertretene“ Volk rings um ihn her eigentlich blutwenig kümmert — mag dem im Geldprogenthum wie in einer Butterkase schwimmenden sogenannten schweren Bürger Vertrauen einflößen — dem Volke, dem Kleinbürger und Arbeiter gewiß nicht.“ — Auch wir sind dieser Meinung.

Zur Nachachtung empfohlen. Das Polizeiamt zu Mainz hat folgende Verfügung an die Schutzmannschaft erlassen: „Da in letzter Zeit wiederholt die unangenehme Wahrnehmung gemacht wurde, daß Schulleute gegen hiesige Bürger wegen geringfügiger Uebertretungen Strafanzeigen einreichen, ohne dieselben zuvor auf die Beweismittel aufmerksam zu machen resp. in taktvoller Weise zur Beilegung derselben aufzufordern, wird die Schutzmannschaft daran erinnert, daß sie zum Schutze der Bürger und zur

Dr. Wrigley hatte sich als ein scharfsichtiger Beurtheiler der menschlichen Natur bewährt, als er seiner Frau gesagt, Gewohnheit vermöge Alles, Nura gewöhnte sich mit der Zeit an die Wrigley's.

Sie nahm einen Hauslehrer für „unseren Kellerten“ und gestattete ihm, den Unterricht in ihrem Bibliothekzimmer zu geben. Clematis-Billa war so überfüllt von Kindern, und die kleinen Schreibhölzer machten so viel Lärm, daß dort keine Stätte für den Dienst der Mäusen zu finden war.

Sie sollte Dich ganz und gar bei sich behalten,“ sagte Dr. Wrigley zu „unseren Kellerten“, die Barth'schen Güter werden einst Dein Eigentum sein, und Du mußt bei Zeiten daran gewöhnt werden, Dich als künftigen Baronet zu fähren.“

„Sie meint,“ erwiderte der Knabe in dem Tone Jemandes, der von der Nichtigkeit „ihrer“ Bemerkungen überzeugt ist, „daß der kleine Sir Rupert eines Tages wiederkehren und ihm Alles gehören wird. Ich solle studiren und recht fleißig sein, dann könne ich mir aus eigener Kraft den Weg bis zum Ministerpräsidenten bahnen.“

„Das Kind wird niemals wiederkommen,“ schrieb der Doktor, seinen Erstgeborenen finster anblickend, „und Du wirst weit leichter und wahrscheinlicher der Barth'sche Erbe, als Minister werden.“

„Ich möchte mir lieber durch eigenes Verdienst meinen Weg bahnen,“ erwiderte der Knabe, in dem Nura's Lehren Wurzel geschlagen hatten.

„Haben Sie bemerkt, Fräulein Barth,“ sagte Frau Wrigley, die sich nicht entschließen konnte, die vornehme, junge Dame mit einer vertraulichen Bezeichnung anzureden, „wie soldatisch „unser Bweiter“ ist. Er hat eine ganze militärische Haltung und ist wie für die Arme geschaffen. Wir hoffen auch, daß Sie für ein Offizierpatent Sorge tragen werden.“

Und dann wurde Nura's Aufmerksamkeit fast täglich auf die gelehrten Reigungen und die fromme Gemüthsart „unseres Dritten“ gelenkt und ihr versichert, daß er ganz für die Kirche geboren sei, und das, wenn es seinem armen Vater gelungen sein werde, ihn durch die Universitätsjahre zu bringen, Fräulein Barth gewiß nicht ermangeln werde, ihm die Familienfründe zu übertragen. Der gute Junge werde auch dem Wunsch seiner Cousine entsprechend heirathen, alle die Ibrigen würden das thun.

(Fortsetzung folgt.)

### Zeuillefon.

### Das Kind des Proletariers.

Sensationroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

„Lony Bettigrew wollen Sie sprechen?“ fragte die bessere Hälfte dieses Ehrenmannes, ihr Kleid, das unzugedöpsft an ihr herunterglatterte, mit einer Hand zusammenhaltend und mit der anderen ihr zerrauftes Haar aufrastend und mit einer leuchtigen Haarnadel befestigend. „Dort am Baume finden Sie ihn. Heute ist er zu meiner großen Verwunderung wieder einmal bei der Arbeit. Gestern Abend ist er erst wieder nach Hause gekommen, drei Tage lang hat er sich in der Stadt oder sonstwo umhergetrieben, und es mir überlassen zu graben und zu schaufeln. Ich hoffe, Sie brauchen nichts von Lony, er ist der faulste Schlingel in ganz London.“

Es war schwer, den Redestrom der Frau einzudämmen, aber Nura gelang es endlich doch, und plötzlich stand sie vor Lony, der ein Kindergrab ausgrub.

Ohne die Perrücke und die Verkleidung, in der er als Kesselflicker vor Nura erschienen war, erkannte sie den Mann nicht, aber sie bemerkte, daß er bei dem Tone ihrer Stimme zu stitern begann und ein gewisses Unbehagen nicht überbergen konnte, als Dr. Brice ihm die Frage nach dem Grabe eines kürzlich beerdigten Kindes eines Kesselflickers stellte.

„Das Kind eines Kesselflickers? eines Strolches Namens Jones? Und es starb an den Mäusern? Das ist nicht gut zu sagen. Jones ist ein so häufiger Name und Kesselflicker sind auch nicht selten. Und wenn wir mit Arbeit überhäuft sind und viele Kinderarbeiten am Ort, dann werden auch oft gern zwei bis drei Leichen in ein Grab gebettet.“

Während Lony seine Worte hastig hervorstieß, gewahrte er, wie Nura's Augen scharf und forschend auf ihn gerichtet waren; er wurde verlegen und roth und war nicht im Stande fortzufahren.

Nura hatte aber den ehrlichen Todtengräber bereits als einen Kesselflicker aus dem Waldchen an einem listigen Augenwinkern erkannt, das ihr schon bei dem früheren Begegnen aufgefallen war.

Lony nahm seine Geräthschaften auf und schlenderte bedächtig seiner Wohnung zu.

Dr. Brice und Nura begaben sich zu ihrem Wagen.

„Doctor,“ sagte Nura, „das ist derselbe Dursche, der gestern bei mir war.“

„Sind Sie Ihrer Sache gewiß?“

„Ich könnte darauf schwören.“

Dr. Brice dachte daran, den Durschen verhaften zu lassen, da sie aber an keinem Polizeibureau in der Nähe vorüberkamen, und er auch sonst nicht mit sich einig war, was am Besten zu thun sei, schlug er vor, erst Melodew aufzusuchen.

Lony trat schweigend über die Schwelle seiner Wohnung. Er flüsterte nur drei Worte vor sich hin: „Ich werde ausbreichen!“

Als der von Dr. Melodew dazu veranlaßte Polizeibeamte in des Todtengräbers Behausung erschien, fand er den Gesuchten nicht mehr.

Eine Sache ist mir klar,“ sagte Melodew, „der Knabe ist nicht todt. Die ganze Erzählung von seiner Krankheit und seinem Tode ist nichts als Erfindung. Jemand hält ihn irgendwo verborgen, während er geflissentlich die Mähr von seinem Hinscheiden verbreitet.“

„Aber aus welchem Grunde?“

„Wenn wir diese Frage zu beantworten wüßten, dann könnten wir auch leicht die Spur des Kindes auffinden. Es mag ihn Jemand erziehen, um Einfluß auf ihn zu gewinnen und sein Vermögen zu theilen, wenn er das Alter erreicht hat, um es zu beanspruchen, oder irgend eine Person niederen Standes, die ihn als zu ihrer Familie gehörend ausgiebt, will ihn später mit einem Mitgliede derselben verheirathen, um auf diese Weise Antheil an dem Reichthum des Barth'schen Erben zu gewinnen.“

„So wollen wir den gewandtesten Detektive besolden, der seine ganze Zeit der Aufgabe widmet, Rupert aufzufinden.“

Der Detektive trat in ihre Dienste. Er durchforschte alle Diebeshöhlen, alle wandernden Schauspielergesellschaften, alle Hugenotlager, und während er immer weiter in die Ferne zog, spielte der Knabe, den er so unermüdblich suchte, jeden Tag fröhlich und jauchend in seines Vaters Hause, in dem Garten und Park, die sein Erbe sein sollten.

Er spielte auch mit den kleinen Wrigley's. Das Barth'sche Schloß und seine Umgebung schwärmte von den Wrigley's. Nura konnte sie nicht vertreiben. Frau Wrigley kam oft mit ihrer ganzen Schaar. Sie strahlte in mütterlichem Stolz, und ihre Hoffnung und Ehrgeiz für ihre Kinder füllten ihren ganzen Gedankenkreis aus.









